

GasseZeitig Lozärn

Extrablatt Februar 2007
Auflage 5000
Wird in der Stadt Luzern verteilt

Redaktionsteam: Dominik, Kiwi, Lidia,
Sepp Riedener, Yolanda Mathys.
Produktion und Layout: Loris Succo, Michael Iten.

GRATIS

EXTRABLATT

zur städtischen Volksabstimmung über den Fixerraum vom 11. März



Von einem Ja zum Fixerraum würden die Suchtbetroffenen wie auch die Luzerner Bevölkerung profitieren.

Foto: Is/Montage: GaZ

Unsere Schulkinder müssen am Fixerraum vorbeigehen. Sie würden belästigt und im schlimmsten Fall angefixt. Wenn die Drögeler einmal im Geissmättli sind, dann werden sie bald im ganzen Quartier anzutreffen sein – auch auf dem Schulhausplatz. Wo die Drögeler sind, da sind auch die Dealer. Dann ist die Baselstrasse bald im Quartier. Wer schützt uns vor Einbrüchen, Kleinkriminalität und Prostitution? Aussagen von Quartierbewohnerinnen und Quartierbewohnern höre ich sehr aufmerksam zu und nehme sie ernst.

Es sind Bilder, die genährt werden von früheren Berichten, die wir alle von der offenen Drogenszene damals im Letten und von der Eisen-gasse kennen. Persönliche Erfahrungen mit Drogenabhängigen haben die Wenigsten. Man kennt sie vom Hörensagen und aus den Medien. Aus Erfahrung weiss ich, dass es sehr schwer ist, gegen Ängste anzukämpfen, sie zu entkräften oder sogar zu beseitigen. Sie haben «einen Sitz im Leben», zugleich spielt das Irrationale mit. In meiner über 30-jährigen Erfahrung in der Drogenarbeit und in der Überlebenshilfe habe ich noch nie ein Projekt realisieren können ohne heftigen Widerstand. Und es waren eini-ge...

Die christliche Tugend der Solidarität, die im bekannten Gleichnis vom barmherzigen Samariter von

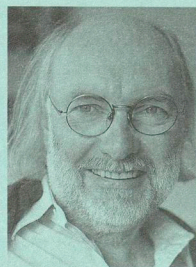
Jesus hoch gepriesen wird, fordert uns bei der Abstimmung über den Fixerraum heraus. Diese Solidarität geht in zwei Richtungen. Wir alle, inklusive die Gegnerinnen und Gegner, sind der Überzeugung, dass die Drogenkonsumierenden ein Anrecht auf Hilfe haben. Sogar, dass es einen Fixerraum braucht. In den letzten 20 Jahren wurden fortlaufend Betriebe und Anlaufstellen in der Stadt Luzern zugunsten der Überlebenshilfe aufgebaut (Not-schlafstelle, GasseChuchi, Wärschstatt, Aidsprävention, Paradiesgässli, Wohnhuus, Drop-in, medizinisches Ambulatorium). Es ging dabei immer um die Verwirklichung der 4-Säulen-Politik des Bundes und des Kantons Luzern. Für die Polizei war es ein berechtigtes Anliegen, die Betriebe und Projekte in verschiedenen Quartieren anzusiedeln, um einer Ghettoisierung vorzubeugen. Diese Politik hat sich bewährt.

Und so haben wir in unserer Stadt verschiedene Quartiere, in denen bereits eine Institution der Überlebenshilfe beheimatet ist. Nach anfänglichem Widerstand der Anwohnerschaft haben sich die Betriebe sehr gut integriert und geben kaum bis keinen Anlass zu Reklamationen. Diese Politik war nur möglich, weil unter den verschiedenen Quartieren eine gute Solidarität spielte. Warum soll diese Tradition plötzlich nicht mehr gelten? Nur im Geist der Solidarität kann die Drogenproble-

matik stadtverträglich angegangen werden.

Klar ist auch, dass solche Anlaufstellen in der Nähe des Stadtzentrums liegen müssen, damit sie auch besucht werden. Umso wichtiger ist, dass sowohl die Polizei, der Quartierpolizist und der Betreiber des Fixerraums der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung um den Fixerraum und im Quartier höchste Priorität einräumen. Zudem können sich Anwohnerschaft und Quartierverein an einer «Echogruppe» beteiligen und so Beobachtungen und Erfahrungen direkt einbringen.

Die Solidarität geht aber noch in eine andere Richtung. Bei der Zielgruppe eines Fixerraumes geht es nicht einfach um elende Junkies, Täschliräuber und hinterlistige Kriminelle. Es geht in erster Linie um Menschen. Menschen in einer schwierigen Lebenssituation. Es geht um Frauen und Männer, die



nach jahrelangem Drogenkonsum aus der heroïn- und methadongestützten Behandlung entlassen werden mussten, weil sie sich nicht an die Abmachungen hielten. Es geht um Frauen und Männer, die nach mehrfachen Versuchen des Drogenentzugs und Aufhalten in thera-

peutischen Gemeinschaften rückfällig geworden sind. Es geht um Frauen und Männer, die (noch) nicht motivierbar sind für einen therapeutischen Prozess.

Aus ethischen Gründen ist auch bei Personen, die keine Behandlung wünschen, das Überleben zu sichern und die Selbstschädigung zu reduzieren. Schliesslich gehen wir davon aus, dass für viele einmal der Zeitpunkt kommen wird, an dem auch sie aussteigen wollen. Je besser ihr körperlicher und seelischer Zustand dannzumal sein wird, umso erfolversprechender der Entzug und ein therapeutischer Prozess.

Zur Zeit ist es so, dass diese Menschen den Stoff auf der Gasse kaufen. Und die Sucht ist so stark, dass die Drogen sofort konsumiert werden. In Tiefgaragen, Hauseingängen, Kellernischen, einem Gartenhäuschen oder an anderen versteckten Orten in der Stadt. Das ist gefährlich und menschenunwürdig! «Es ist erniedrigend, täglich ins gleiche Kellerloch steigen zu müssen», schrieb Bachmi in einer GasseZeitig und Kiwi doppelte nach: «Sollten wir nicht unter hygienischen Bedingungen den Stoff konsumieren können?» Dieser unkontrollierte Drogenkonsum gefährdet die Gesundheit der Abhängigen stark. Verletzungen, Abszesse und Infektionen werden zu spät behandelt, so dass ernsthafte Erkrankungen entstehen.

Spritzen werden ausgetauscht mit tödlichen Folgen wegen der HIV-Infektion und Aids-erkrankung. Es birgt auch Risiken für die Bevölkerung in sich. Vor allem durch die herumliegenden Spritzen und Nadeln droht die Ansteckung mit HIV, Hepatitis und anderen Infektionskrankheiten.

Was mir aber ganz besonders am Herzen liegt, ist die Würde des Menschen. Auch dieser Menschen! Als christlicher Verein wollen wir Sprachrohr sein für jene Gruppierungen, die ausgegrenzt und abgeschrieben sind, und die keine Lobby haben. Vor fast einem Jahr haben 18 Frauen und Männer, die früher Fixerinnen und Fixer waren (einige sind es heute noch), in der GasseZeitig Stellung bezogen und haben sich «geoutet». Das braucht Mut. «Wir wollen nicht mehr täglich von Schlupfloch zu Schlupfloch hetzen» (Marco) oder «Wir wollen nicht mehr unter Stress im öffentlichen Raum konsumieren» (Roberto). Ich traue ihnen zu, dass sie einen Fixerraum zu schätzen wissen und dass das stimmt, was Peti geschrieben hat: «Wir haben zwar lange Haare und konsumieren Drogen, aber wir sind keine Unwesen.» Ich weiss aus langjähriger Erfahrung, dass es so ist. Darum kann ich überzeugt Ja sagen zum Fixerraum im Geissmättli.

Sepp Riedener, Geschäftsleiter
Verein Kirchliche Gassenarbeit
und Seelsorger auf der Gasse